

unilink

November/2006



Studienbeginn: Enga-
gement gefragt
..... 3

Biographien: Familien
im Brennpunkt
..... 8

Seelsorge: Hilfe für
Studierende
..... 12

Mehr Studierende, mehr Qualität, mehr Zusammenarbeit

Die Universitätsleitung gab an der Jahresmedienkonferenz bekannt, dass die Zahl der Studierenden um rund 4 % zugenommen hat. Rektor Urs Würgler betonte, wie wichtig die Zusammenarbeit mit anderen Hochschulen sei und dass sich die Universität Bern an internationalen Standards ausrichte, ohne regionale Aspekte zu vernachlässigen.

Die Universität Bern will Allianzen mit anderen Hochschulen fördern, um den Standort Bern auf regionaler, nationaler und internationaler Ebene zu festigen. Bereits abgeschlossen ist die Zusammenführung der Veterinärmedizin, die von Bern und Zürich aus komplementär an zwei Standorten geführt wird. Weitere Projekte wie die Zusammenarbeit der humanmedizinischen Fakultäten in Bern und Basel sowie die Entwicklung des neuen Studiengangs «Biomedizin» zusammen mit Fribourg machen laut Rektor Urs Würgler Fortschritte. Er erinnerte jedoch daran, dass nur eine starke Berner Universität eine begehrte Partnerin für Zusammenschlüsse ist: «Eine Verbindung zwischen Lahmen und Blinden bringt noch keine Langstreckenläufer hervor». Folglich müssten die Vorzüge der kantonalen Universität Bern weiter ausgebaut werden. Dazu gehören laut Würgler attraktive Bachelor- und Master-Studiengänge, ansprechende PhD-Programme für junge Forschende, die Orientierung an internationalen Standards und die Vernetzung mit dem politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Umfeld.

Mehr Studierende

Gemäss Vizerektor Gunter Stephan zeigt sich anhand der provisorischen Studierenden-Statistik, dass die Universität Bern national und international attraktiv ist. Die Gesamtzahl der eingeschriebenen Studentinnen und Studenten steigt um ungefähr 4 % auf 12 528 Personen. Die Neumatrikulationen nehmen sogar um knapp 10 % zu. Das Angebot der Universität Bern ist breit: Aktuell werden 36 Bachelor- und 51 Master-Studiengänge angeboten. Gunter Stephan zog auch eine positive Bilanz zum Zentrum Lehre: «Alle, die mit der Betreuung der Studierenden im weitesten Sinn zu tun haben, arbeiten im Zentrum Lehre zusammen». Es verwalte nicht nur, sondern unterstütze und berate auch.

Qualitätssicherung in der Forschung

Wie Vizerektor Felix Frey ausführte, hat die Universität Bern Massstäbe und Instrumente zur Evaluierung entwickelt, um die Qualität der Forschung zu belegen und zu erhalten. Da die heute gängigen Ranking-Systeme die komplexe Leistung einer Hochschule mit acht Fakultäten



Vizerektor Gunter Stephan ist mit dem neuen Zentrum Lehre zufrieden.

nicht erfassen könnten, so Frey, habe die Universität eigene Mess-Parameter ausgearbeitet. Als Qualitätsfaktoren gälten in Zukunft abgeschlossene Dissertationen, Master-Arbeiten, Habilitationen oder Professuren – also Grössen, die zeigen, inwieweit der akademische Nachwuchs gefördert wird. Weiter werden auch Drittmittel, die im Wettbewerb gewonnen wurden, Patente und wissenschaftliche Publikationen berücksichtigt. Anfang 2007 startet das 7. Forschungsprogramm der EU. Frey bemängelte, dass Brüssel die Forschungsthemen immer noch nicht festgelegt hat. Die Schweiz soll sich auf Antrag des Bundesrats mit 2.54 Milliarden Franken am Programm beteiligen. Damit ist der Schweizer Anteil ähnlich hoch wie die gesamten Ausgaben für den Schweizerischen Nationalfonds. Deshalb ist es gemäss Frey wichtig, dass sich die Universität Bern erfolgreich um die EU-Forschungsgelder bemüht. Der Verein «Euresearch» hilft interessierten Forschenden, und die Universität bietet Informationsveranstaltungen an. Ausserdem zahlt sie Koordinatoren eines grossen Projekts eine einmalige finanzielle Unterstützung von 20 000 Franken.

SZ



Die Vorzüge einer kantonalen Universität wie Bern sollen nach Rektor Urs Würgler weiter ausgebaut werden.

Neue Gesichter, fragende Blicke

Rund 2500 neue Studierende begannen Ende Oktober ihr Studium an der Universität Bern. Am Tag des Studienbeginns konnten sie sich vorab informieren: Wo ist das ExWi, wie sieht der Rektor aus und was heisst eigentlich «Hafubana»?



Überall gabs Broschüren und Infomaterial: Findet man damit den Weg zum Studium?

Freitag, 20. Oktober, neun Uhr früh, Uni Hauptgebäude: Die Aula ist voll besetzt, die letzten Ankömmlinge müssen sich mit einem Stehplatz begnügen. Die Erstsemestrigen warten gespannt auf die Begrüssung von Rektor Urs Würigler. «Die Uni Bern verlangt einiges von ihren Studierenden», sagt dieser, «aber der Anfang wird nicht schwierig sein, wir helfen Ihnen.» Würigler verwies auf die Studienberatung, die mit Rat und Tat zur Seite steht, und ermutigte die Studierenden, sich nicht vom Bologna-Modell abschrecken zu lassen: «Trotz strukturiertem Studienplan und ECTS-Punkten: Studium bedeutet immer noch persönliches Engagement und Selbständigkeit».

Bonbons, Gifpeli und ein T-Shirt

Neben den Fakultäten informierten am Tag des Studienbeginns viele Uni-Gruppierungen über ihr Angebot. Von der Studentenverbindung «Zofingia» über den Bündnerverein bis hin zum Unichor, sie alle versuchten die Aufmerksamkeit der neuen Studierenden zu gewinnen. So lockte die «Bugeno», die Studentische Buchgenossenschaft, mit einem Glücksrad, als Gewinn winkten Stifte und Postkarten. Die StudentInnenschaft SUB warb mit Kaffee und Gifpeli, Amnesty International schickte gar vermummte Personen durch die Uni-Gänge – und fast an jedem Stand gab es Bonbons. Selbst die Universität zeigte sich spendabel: Sie schenkte den neuen Studis ein T-Shirt, mit dem Universitätslogo auf der Vorderseite und der Jahreszahl des Studienbeginns auf der Rückseite. Etwas verloren standen zwischen all den Tischen Studierende höherer Semester, die mit Schildern Interessenten ihres Studienganges um sich scharen wollten.

Der neue Student

Wer läuft denn so hastig durch herbstlichen Wind,
es ist der neue Studi, der den Uni-Eingang nicht find'.
Er schreitet umher und flucht ob seiner Not der Zeit,
drinnen der Rektor ist schon für seine Rede bereit.
Die Geschichte ging sicher weiter, nahm ihren Lauf,
aber ehrlich, auf dessen Ende wartet niemand darauf.

Julia Gnägi

Lernen und Leben

«Das Studium ist keine Entspannungsübung», warnte Würigler. Aber neben der Geistestätigkeit solle es natürlich auch Musse geben für die studentische Freizeit, zum Beispiel für die «Hafubana», die Hallenfussballnacht, für ein politisches Engagement im Studentenrat oder für die Fiesta Ticinesi, die berühmte Party, die von den Tessiner Studierenden organisiert wird.

KvW



Skeptische, neugierige, aufmerksame und immer wieder fragende Blicke: die Erstsemestrigen.

Inhaltsverzeichnis

Dossier	2
Unileitung.	4
Köpfe und Karrieren	5
Nachrichten und Namen	7
Kurznachrichten	17
Tipps und Termine	18
Neu erschienen.	19

Qualität bedeutet, Erwartungen zu erfüllen

Am 3. Oktober fand eine Veranstaltung zum Auftakt des Qualitätsjahres an der Universität Bern statt. Mitglieder des QSE-Projektteams stellten den Qualitätsbeauftragten der Fakultäten, den Vertretern und Vertreterinnen des Mittelbaus, der SUB und der zentralen Dienste das Konzept vor, mit dem die Universität Bern ihre Qualität steigern und erhalten will.

Rektor Urs Würgler stellte in seiner Begrüssung gleich von Anfang an klar, dass eines sicher ist: «Die Universität Bern will Qualität und sie will und muss dafür sorgen, dass die erreichte Qualität in Lehre, Forschung und Dienstleistungen erhalten bleibt und weiter entwickelt werden kann». Es sei der Preis für die Autonomie, die die Universität Bern anstrebe, meinte er. Ganz in diesem Sinne stellten verschiedene Referenten die Ziele des Qualitätsmanagements, die Werkzeuge und die Hilfsmittel dazu vor.

«Qualität bedeutet, Erwartungen zu erfüllen», meinte Hansruedi Müller vom Institut für Freizeit und Tourismus. Dies sei die einfachste Definition von Qualität. Er stellte das von ihm entwickelte Q-Programm der Universität Bern vor, welches sich am ebenfalls von ihm entworfenen Programm des Schweizer Tourismus orientiert. Er ist überzeugt: «Wenn 3400 Tourismus-Betriebe in der Schweiz ein Q-Management eingeführt haben, kann das eine Uni auch». Mit der Stufe 1, der Beschreibung von zehn kritischen Ereignissen, steige man ein, sei man vom Q-Virus infiziert. Stufe 2 sei strukturierter, und auf Stufe 3, die bereits von ein paar Kliniken der Uni Bern eingeführt worden sei, habe man ein umfassendes Q-Management, das zu einer Zertifizierung führen könne. Müller ermunterte die Anwesenden, ein Verständnis von Qualitäts-Kultur zu schaffen, und sich nicht abschrecken zu lassen, «auch wenn es Jahre dauert, bis eine solche etabliert ist».

Der Fahrplan

Bernhard Kramer stellte den Teilnehmenden die «Meilensteine» für das

kommende Qualitätsjahr vor: Seit Ende Oktober hat die Universität die Q-Instrumente eingerichtet, die es dazu braucht (z. B. ein Tool für die Forschungsevaluation, den Leitfaden für die universitären Einheiten, ein Tool für die Modellierung von Prozessen sowie eine Homepage). Die Fakultäten haben bereits eine Q-Organisation aufgebaut und sogenannte Q-Beauftragte (siehe Kasten) und (auf Stufe Departement oder Institut) Q-Coaches benannt. Bis Anfang nächstes Jahr sollen nun die Coaches soweit geschult werden, dass die Fachbereiche die Q-Instrumente anwenden können. Im kommenden Mai wird die traditionelle Münchenwiler Tagung des Collegium generale ganz im Zeichen der Qualitätssicherung stehen: Geplant sind eine Standortbestimmung und ein Austausch von Erfahrungen, damit die Fachbereiche ihren Q-Standardbericht und die Fakultäten bis Ende Juni ihre Qualitätsberichte verfassen können. Ebenfalls bis Ende Juni soll der Evaluationsleitfaden verabschiedet werden und zu Beginn des akademischen Jahres 07/08 sollen die Leistungsvereinbarungen zwischen den Fakultäten und der Qualitätsleitung abgeschlossen sein.

Unterstützung zugesagt

Die Universität Bern plant zur Unterstützung der Q-Coaches und -Beauftragten die Herausgabe eines regelmässigen Newsletters. Eine Koordinationsstelle für QSE-Fragen soll eingerichtet werden und sowohl das Portal www.qualitaet.unibe.ch wie auch diverse Schulungen sollen mithelfen, das Qualitätsmanagement an der Uni zu verankern.

bm



Das Qualitätsjahr hat begonnen. Ob auf Stufe eins, zwei oder drei – das Verständnis für eine Qualitätskultur an der Uni Bern

QSE-Beauftragte Universität Bern

Medizinische Fakultät: **Beda Stadler**,

Institut für Immunologie

Vetsuisse Fakultät: **Dirk Dobbelaere**,

Abteilung Molekulare Pathologie

RW Fakultät: **Andreas Lienhard**, Institut für Öffentliches Recht

KGE: **Karl Weber**, Koordinationsstelle für Weiterbildung

Phil.-nat. Fakultät: **Heinz Walter**

Gäggeler, Institut für Chemie und

Biochemie

CETheologische Fakultät: **Christine**

Janowski, Institut für Systematische Theologie

Phil.-hum. Fakultät: **Achim Elfering**,

Institut für Psychologie

Phil.-hist. Fakultät: **Bernd Nicolai**, Institut für Kunstgeschichte

WiSo Fakultät: **Christian Lühje**, Institut für Marketing und Unternehmensführung

MVUB: noch offen

SUB: **Sarah Gerhard**, Studentin der Soziologie und Informatik

Zentralbereich: **Daniel Odermatt**,

Verwaltungsdirektion

NEUBERUFUNGEN

Walter Senn

Ordentlicher Professor für Neurophysiologie



Der Regierungsrat hat zum Nachfolger von Hans-Peter Clamann, der im Herbst 2001 zurückgetreten ist, Walter Senn ernannt. Er ist seit Oktober 2006 ordentlicher Professor für Neurophysiologie.

Walter Senn (43), geboren in Worb, ist in Murten aufgewachsen und hat an der Universität Bern Mathematik, Physik und Russische Sprache studiert. Nach dem Lizentiat in Mathematik im Jahre 1990 ging er an das Mathematische Departement der Lomonossov Universität in Moskau. Im Jahre 1993 doktorierte er an den Universitäten Bern und Freiburg in Breisgau in Mathematik und ein Jahr später schloss er das Höhere Lehramt in Zürich ab. Anschliessend arbeitete er als Assistent am Institut für Informatik und Angewandte Mathematik in Bern und unterrichtete an den Berner Fachhochschulen. Von 1996 bis 1997 absolvierte er ein Postdoc an der Hebrew University, Department of Neurobiology, in Jerusalem, mit anschliessenden Forschungsaufenthalten am NIH, National Institutes of Health, USA. 1999 wurde er Oberassistent am Institut für Physiologie und 2001 habilitierte er sich sowohl an der Phil.-nat. als auch an der Medizinischen Fakultät. Im folgenden Jahr erhielt er eine Assistenzprofessur am Institut für Physiologie. Seine Forschungsschwerpunkte sind die theoretischen Neurowissenschaften. Er untersucht mittels mathematischer Modelle Eigenschaften von Nervenzellen und neuronalen Netzwerken, welche dem Lernen und Gedächtnis zugrunde liegen.

Hans Jörg Znoj

Ausserordentlicher Professor für Klinische Psychologie



Hans Jörg Znoj ist von der Universitätsleitung zum Ausserordentlichen Professor für Klinische Psychologie und zum interimistischen Leiter der Abteilung Klinische Psychologie und Psychotherapie ernannt worden.

Hans Jörg Znoj (49) ist in Thun und Bönigen (Kanton Bern) aufgewachsen und hat während der Lehre als Bauzeichner die Berufsmaturität und anschliessend noch die Eidgenössische Maturität erworben. An der Universität Bern hat er Psychologie studiert und 1987 mit dem Lizentiat abgeschlossen. Danach arbeitete er an der Universität Bern als wissenschaftlicher Assistent und doktorierte hier 1992. Als Stipendiat des Schweizerischen Nationalfonds ging er für drei Jahre an die University of California in San Francisco. Begleitend dazu und bis 1996 bildete er sich unter anderem am Mental Research Institute in Palo Alto weiter in Psychotherapie. Zurück in Bern, arbeitete er ab 1996 am Institut für Psychologie, bis 2001 als Oberassistent, ab 2002 als Assistenzprofessor. 2001 habilitierte er sich. Seine Forschungsschwerpunkte sind neben der Psychotherapie-Prozessforschung Bewältigungsprozesse im Zusammenhang mit kritischen Lebensereignissen, Trauer und Trauerverarbeitung sowie allgemeine gesundheitspsychologische Fragen.

NEUE PRIVATDOZENTEN

- **Phil.-hist. Fakultät**
Daniel Segesser
für Neueste Geschichte
Gerald Bechtle
für Klassische Philologie und Antike
Philosophie
- **Medizinische Fakultät**
Thomas C. Bodmer
für Klinische Mikrobiologie mit Schwerpunkt Mykobakteriologie
Emanuel R. Christ
für Innere Medizin, speziell Endokrinologie/Diabetologie
Wolfgang Korte
für Innere Medizin
Esther Vögelin
für Plastische, Rekonstruktive und Ästhetische Chirurgie, mit Schwerpunkt Handchirurgie
Dominique Vibert
für Otorhinolaryngologie
Gabriela M. Baerlocher
für Innere Medizin und Hämatologie
Luigi Raio
für Gynäkologie und Geburtshilfe
Dagmar Simon
für Dermatologie und Venerologie
Stephen J. Ferguson
für Biomechanik des Muskuloskeletalsystems
Arto C. Nirkko
für Neurologie
- **Phil.-nat. Fakultät**
Szymon Gadomski
für Experimentelle Physik
Bernhard Truffer
für Wirtschaftsgeographie und nachhaltige Entwicklung
- **Phil.-hum. Fakultät**
Martin Grosse Holtforth
für Psychologie
Jörg Hupfeld-Heinemann
für Psychologie
- **Vetsuisse Fakultät**
Claudia Spadavecchia
für Veterinärmedizinische Anästhesiologie
Cord Drögemüller
für Tierzucht und Genetik

PREISE

Ernst Denert-Preis

Dr. **Alexandre Bergel** hat von der Ernst Denert-Stiftung den Software Engineering Preis 2006 für seine an der Universität Bern erstellte Dissertation «Classboxes – Controlling Visibility of Class Extensions» gewonnen. Der Preis ist mit 5000 Euro dotiert. Die Ernst Denert-Stiftung fördert Forschung und Lehre in der Informatik. Die Arbeit wurde am Institut für Informatik und Angewandte Mathematik geschrieben.

Asher-Hess-Preise

Alle drei Asher-Hess-Preise gingen dieses Jahr nach Bern, und zwar der erste Preis an **Jakob Ogradnik**, der zweite an **Carole Jung** und der dritte an **Jean-Paul Derouette**, alle vom Institut für Physiologie. Die Asher-Hess-Preise werden beim alljährlichen Meeting der Schweizerischen Gesellschaft für Physiologie verliehen, und zwar für die besten Vorstellungen der Poster.

Novartis-Posterpreis

PD Dr. **Shida Yousefi** vom Institut für Pharmakologie der Universität Bern wurde auf dem Jahreskongress der Schweizerischen Gesellschaft für Pharmakologie und Toxikologie für ihre Arbeit zur Regulation von Autophagie und Apoptose mit dem Novartis-Posterpreis ausgezeichnet.

Apoptose-Preis

Dr. **Sebastien Conus** vom Institut für Pharmakologie der Universität Bern wurde auf dem 4. Schweizerischen Apoptose-Meeting für seine Arbeit «Role of cathepsins in the induction of neutrophil apoptosis» mit dem ersten Preis ausgezeichnet.

- **WISO Fakultät**
Norbert Trautmann
für Betriebswirtschaftslehre
- **CETheol. Fakultät**
Brigitte Enzner-Probst
für Praktische Theologie
- **Rechtswissenschaftliche Fakultät**
Martina Caroni
für Öffentliches Recht, Völkerrecht und Rechtsvergleichung im Öffentlichen Recht

EHRUNGEN

Ernest W. B. Hess-Lüttich

Prof. Dr. Dr. Ernest W. B. Hess-Lüttich vom Institut für Germanistik, wurde für vier Jahre zum Präsidenten der internationalen Gesellschaft für Interkulturelle Germanistik (GIG) gewählt. Damit wird die Präsidentschaft dieser Gesellschaft erstmals in ihrer Geschichte in die Schweiz vergeben. Ausserdem wurde Prof. Hess-Lüttich zum Vize-Präsidenten der «International Association of Dialogue Analysis (IADA)» gewählt.

Bruno Gottstein

Die Deutsche Akademie der Naturforscher «Leopoldina», eine der ersten ihrer Art und schon 1652 gegründet, hat Bruno Gottstein, Professor für Parasitologie und Leiter des Instituts für Parasitologie der Vetsuisse Fakultät, zum Mitglied gewählt.

Pistenstress oder mentale Coolness

Sport und Wissenschaft kommen in den unterschiedlichsten Bereichen miteinander in Berührung. Die «Wissenschaftstage Sport» in Biel haben gezeigt, dass nicht nur für den Spitzensport, sondern auch für die Gesundheitsvorsorge und den Breitensport geforscht wird.

Im Kopf die Laubhornabfahrt und im Körper Stress – ein Test über die psychische Belastbarkeit.



Er sitzt im abgedunkelten Raum, Kopfhörer über den Ohren, die Hände mit Elektroden versehen, vor ihm auf der Leinwand die steile Laubhornabfahrt aus der Perspektive einer Helmkamera. Das Biofeedbackgerät, an das der Bieler Schüler angeschlossen ist, zeichnet seinen Puls und seine Schweißabsonderung auf – untrügliche Signale für Stress und hohe Konzentration. Bevor das virtuelle Skirennen startete, wurden Messdaten im Ruhezustand ermittelt. Als der Proband via Kopfhörer die Anweisung erhält, sich mental auf die bald folgende Wettkampfsituation einzustellen, schnellt der Puls hoch und Schweiß wird abgesondert – für ihn selbst kaum wahrnehmbar, vom Biofeedbackgerät aber in Form von Kurven genau festgehalten. Ziel ist es, während der Abfahrt «im Kopf» einen ruhigen gleichmässigen Puls zu finden und gleichzeitig eine hohe Konzentration beizubehalten. Spitzensportler testen und stärken mit diesem Visualisierungs-Training ihre psychische Belastbarkeit, die ein wichtiger Faktor auf dem Weg zum Siegerpodest ist. Tatsächlich fällt beim jungen Bieler die Konzentrationskurve zwischendurch ab und auch der Puls schwankt – vielleicht würde neu gewonnene mentale Stärke auch in schulischen Prüfungssituationen helfen?

Gelenke und Muskeln auf dem Prüfstand

Die Wissenschaftstage zum Thema Sport wurden von der Stiftung «Science et Cité», dem Bundesamt für Sport Magglingen und dem Institut für Sportwissenschaft der Universität Bern organisiert. In der Bieler Innenstadt fanden im Oktober während vier Tagen Versuche, Tests, Experimente, Debatten, Diskussionen und Ausstellungen statt, die zeigten, dass der Sport nicht nur eine beliebte Freizeitbeschäftigung, sondern auch Thema vielfältiger Forschungsarbeiten ist. Die Teststation «Die Psyche fährt mit» gehört ebenso dazu wie das laufbandähnliche Gerät, das die Hügel und Unebenheiten einer schwarzen Piste simuliert. Uner-schrockene gingen in die Knie, als ob sie auf Skiern stehen würden, hielten den Schlägen stand und spürten die Belastung der Gelenke und Knochen. Der Skisimulator mass die Fähigkeit, mit der richtigen Körperhaltung, trainierten Muskeln und starken Gelenken die Schläge abzufedern. Das Sportinstitut der Universität Bern bot den Beratungsposten «Welcher Sport passt zu mir?» an, für den zuerst motorische Fähigkeiten wie Beweglichkeit, Kraft, Reaktion und Gleichgewicht geprüft

wurden. Berner Sportstudenten führten diese Tests mit rund 400 Besuchern durch. Die Ergebnisse führten zu einem individuellen Profil der Probanden und sind gleichzeitig Grundlage für zukünftige Forschungsarbeiten.

Sport und Forschung beisst sich nicht

Stefan Valkanofer von der Universität Bern weist darauf hin, dass der Sport als Wissenschaftsdisziplin recht unbekannt ist und daher an den Wissenschaftstagen einem breiteren Bevölkerungskreis vorgestellt werden sollte. Tatsächlich nahmen rund 10 000 Interessierte an den Tests teil und liessen ihre Fitness messen oder erlebten die Reaktionen des Körpers auf 3000 Meter Höhe am eigenen Leib. Insgesamt fanden 40 000 Personen den Weg nach Biel an die Sporttage. «Viel mehr als wir erwartet haben», freute sich Gian-Andri Casutt von der Stiftung «Science et Cité».

SZ

Wissenschaftler schnüffeln unter den Röcken

Liebe, Hass, Leidenschaft, Wahnsinn, Eifersucht und Tod: Das ist der Stoff, aus dem die Romane sind – und erst recht die Biographien. Am heftigsten gedeihen die Gefühle und die Verstrickungen innerhalb der Familie, die Thema einer internationalen und interdisziplinären Tagung an der Universität Bern war.



Friedrich Schiller mit den beiden wichtigsten Frauen in seinem Leben: Ehefrau Charlotte und Schwägerin Caroline.

Der Mensch als soziales Wesen interessiert sich für seinen Nächsten, vor allem für die Dramen, die sich im Nachbarhaus abspielen. Noch genüsslicher verschlingen wir aus sicherer Distanz die Neuigkeiten aus dem Liebes- und Familienleben der Prominenz. Indiskrete Bekenntnisse haben Hochkonjunktur und davon profitieren nicht nur die Klatschpresse, sondern auch die Verlage, deren Enthüllungsbücher reisenden Absatz finden. Was das Publikum liebt, verschmähte jedoch die Fachwelt: Biographien und die Beschäftigung damit galten in der modernen Germanistik als unliterarisch und unwissenschaftlich. Dabei geniessen Lebensbeschreibungen eine lange Tradition. Auch bekannte Persönlichkeiten verfassten Ende des 18. Jahrhunderts autobiographische Romane. Ein Beispiel ist «Wilhelm Meister» von Goethe. Ungefähr hundert Jahre später folgten die Lebensschilderungen von und über Schriftstellerinnen des Fin de Siècle. Vor allem die Leserinnen und weiblichen Schreibenden schätzten persönliche Gattungen wie den Brief, das Tagebuch sowie Auto- und Biographien. Nicht nur literarisch, sondern auch historisch interessieren die Lebensgeschichten, denn sie widerspiegeln den jeweiligen zeitgeschichtlichen Hintergrund. Das 18. Jahrhundert beispielsweise, verwendete Biographien für Erziehungszwecke, weshalb vorbildliche Lebensläufe festgehalten wurden. Im von Patriotismus und Nationalismus geprägten Deutschland des 19. Jahrhunderts dominierten heroische Biographien von Herrscherfiguren wie Hannibal oder Kolumbus. Das 20. Jahrhundert bevorzugte individuelle Lebensläufe von Revolutionären und Künstlern.

Frauen und Biographien – eine ergiebige Symbiose

Verpönt von der Fachwelt, fristeten die Biographien trotz Erfolg bei den Lesern und Leserinnen ein Schattendasein in der Wissenschaft und wurden von den Forschenden gerne als «Unterrock-Schnüffelei» bezeichnet. In den letzten Jahrzehnten zählte allein das Werk, losgelöst von allen menschlichen Bindungen und Lebensumständen. Eine Trendwende zeichnete sich ab, als Autorinnen begannen, Lebensgeschichten von bekannten Frauenfiguren der Vergangenheit zu verfassen und deren gelungene oder missglückte

Selbstfindung zu beschreiben. Zunehmend entdeckten auch Wissenschaftlerinnen und später Wissenschaftler diesen vernachlässigten Zweig für sich. In diesem Sinn ist die Wiederentdeckung von Biographien als Forschungsgegenstand eng mit der Geschichte der Frau und ihrer Emanzipation verbunden.

Familie im Brennpunkt

Noch heute sperren sich Literaturwissenschaftler gegen die angeblich zu platte Thematik der Lebensschilderungen und betrachten sie als bedeutungslos. Nicht so die Germanisten und Germanistinnen der Universität Bern, allen voran Prof. Christian von Zimmermann, der zusammen mit Nina von Zimmermann aus den Erziehungswissenschaften im Oktober eine internationale Tagung zum Thema «Familienstrukturen in biographischen Texten» organisiert hat. Referierende und Teilnehmende aus den Geschichtswissenschaften, der Pädagogik und den Literaturwissenschaften diskutierten über die Familie aus unterschiedlichsten Blickwinkeln.

Schiller: Genie oder Hungerleider?

Helmut Scheuer aus Kassel beispielsweise hat untersucht, wie moderne Biographen Friedrich Schiller sehen. Exemplarisch stellte er die beiden grundverschiedenen Bücher von Sigrid Damm und Rüdiger Safranski einander gegenüber. Safranski konzentriert sich auf die Geistesgeschichte, während Damm die unmittelbare Lebenswelt Schillers erforscht. Die Reaktion der Kritiker fiel eindeutig aus: Safranskis Biographie wurde gelobt, während Damms Untersuchungen in Grund und Boden verdammt wurden. Sigrid Damm habe nicht über den grossen Friedrich Schiller, sondern über den gewöhnlichen «Fritz» Schiller geschrieben, wurde ihr vorgeworfen. Scheuer zeigt mögliche Gründe für dieses Urteil auf. Safranski vergoldet seiner Meinung nach das alte Bild vom genialen Dichter neu, derweil Damm es wagt, Schiller aus der Sicht der Ehefrau Charlotte zu schildern: ungepflegt, kränklich, peinlich in Gesellschaft und ständig in Geldnöten. Scheuer findet Damms Zugang zu Schiller klüger und innovativer. Sie eröffne eine neue Perspektive auf den Dichter und hinterfrage Klischees. So wurde beispielsweise Charlotte Schiller bis anhin als glücken-

hafte Mutter und züchtige Ehefrau beschrieben, im Gegensatz zu ihrer Schwester Caroline, der Abenteurerin, Intellektuellen und Verführerin. Damm korrigiert diese einseitigen Zuordnungen und entwirft aufgrund neuer Quellenstudien ein nach Scheuer differenzierteres Bild der beiden wichtigsten Frauen im Leben Schillers. Muss man aber diese Details aus dem Leben des Dichterstürften kennen, um sein Werk zu verstehen? Scheuer findet, dass das Wissen über den Privatmenschen generell eine verfeinerte Analyse der Schriften ermöglicht, insbesondere aber von Texten, in denen Schiller Geschlechterrollen wiedergibt wie im Gedicht «Das Lied von der Glocke». In diesem Sinn spricht sich Scheuer gegen «körperlose» Biographien aus und plädiert für eine ausgewogene Balance zwischen dem Blick ins Schlafzimmer und der Interpretation des Werks.

.....

**Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrschet weise,
Im häuslichen Kreise ...**

.....

(Auszug aus Schillers Gedicht «Das Lied von der Glocke», 1799)

«Sinnliche» Spurensuche

Eine Autorin, der dieses Gleichgewicht zwischen Leben und Werk gelingt und die ihre Biographien in eine leicht zu lesende Form zu packen vermag, ohne die Wissenschaftlichkeit und Genauigkeit zu vernachlässigen, ist Veronika Beci. Die promovierte Musikwissenschaftlerin schreibt populäre Biographien über bekannte Musiker. Ihre letzten Veröffentlichungen behandeln die Familie Mozart und das Musikerpaar Robert und Clara Schumann. In Becis Büchern überschneiden sich faktische und erzählerische Elemente, weshalb sie je nach Standpunkt als zu schwierig oder zu oberflächlich kritisiert werden. Als kämpferische Natur lässt sich Beci nicht abschrecken und wagt immer wieder den Balanceakt zwischen Literatur und Wissenschaft. Um sich auf die jeweilige Person einzustimmen, tapeziert die Autorin ihre «Klause» mit Porträts, Gemälden oder Fotos der entsprechenden Zeit und



Die Familie stand im Zentrum einer Tagung über Biographien.

taucht mit Hilfe von Quellentexten und Musik in die vergangene Welt ein. Sie sucht einen neuen Zugang zum Porträtierten und stellt die Klischees, die von Biographie zu Biographie weitergegeben werden, in Frage. Dem oft geäußerten Vorwurf der Spekulation setzt sie entgegen: «Jeder Biograph schreibt immer subjektiv».

Literaturliste: Rüdiger Safranski: Schiller oder Die Erfindung des Deutschen Idealismus (2004); Sigrid Damm: Das Leben des Friedrich Schiller. Eine Wanderung (2004); Veronika Beci: Die Familie Mozart (2005); Veronika Beci: Robert und Clara Schumann. Musik und Leidenschaft (2006).

sz

Alte Meister auf dem Bildschirm

Das Institut für Kunstgeschichte hat für seine Studierenden ein attraktives Programm entwickelt. «Artcampus» lehrt Kunstgeschichte mit Hilfe von modernster EDV-Technologie und hat auch spielerische Elemente.



Studierende der Kunstgeschichte können Bilder alter Meister nicht nur in Museen, sondern dank «Artcampus» auch am Bildschirm kennenlernen.

Kunst – da denkt man an alte Gemälde, Skulpturen und Museen; und vielleicht noch an Auktionen auf ebay. Dass das Internet heutzutage aber weit mehr für die Kunst und deren Vermittlung tun kann, zeigt «Artcampus». Es wurde im Rahmen der Bundesinitiative «Swiss Virtual Campus» vom Institut für Kunstgeschichte (IKG) der Universität Bern realisiert. Kern des Programms ist ein Online-Kurs, der als Einführung in das Studium der Kunstgeschichte gedacht ist. Der Kurs besteht aus vier Modulen: Im ersten – «Sehen» – werden Verfahren der Bildanalyse vorgestellt. Der Umgang mit Fachliteratur wird Studierenden im Modul «Lesen» vermittelt, das methodische Denken in «Denken»; und viertens sollen die Studierenden lernen, wie man wissenschaftliche Texte verfasst. Daneben gibt es ein «Forum» mit einem Studienführer, Informationen über Veranstaltungen und Mailinglisten. Die Betreiber von Artcampus sind der Ansicht, dass Kunsthistoriker und Kunsthistorikerinnen auf dem Arbeitsmarkt nur eine Chance haben, wenn sie auch Kompetenzen im Umgang mit EDV-gestützter Dokumentation, Wissen über Kulturinformatik und über hypermediale Anwendungen haben. Mit dem online-Lernkurs, meinen die Verantwortlichen, sei eine gute Grundlage geschaffen worden, diese Fähigkeiten zu schulen.

Sechs Jahre Projektarbeit

Hinter Artcampus steckt eine Menge Arbeit. Von 2000–2004 wurde vor allem das Modul «Sehen» entwickelt. Studierende der kunsthistorischen Institute Bern, Fribourg und Neuchâtel konnten an Proseminaren teilnehmen, die begleitend zum online-Lernkurs stattfanden. Artcampus ist dem Prinzip «blended learning» verpflichtet, das heisst: Das individuelle Studium am Computer wird unterstützt durch Begleitveranstaltungen. Die Studierenden sollen Kunstgeschichte nicht nur am Bildschirm, sondern auch an Originalen lernen. Deshalb wurden die Kursangebote

erweitert, Studierende befragt und die Erfahrungen ausgewertet.

Server, Bilddatenbanken und Urheberrecht

In einer zweiten Phase von 2005–2006 wurden diese Erkenntnisse umgesetzt und neue Schwerpunkte festgelegt. Artcampus wurde erweitert und die IT-Infrastruktur ausgebaut: Die drei Module «Lesen», «Schreiben» und «Denken» kamen hinzu; die Netzwerk-Verbindungen wurden schneller, aus Sicherheitsgründen wurde noch ein zweiter Server angeschafft. Die Webseiten des Artcampus, des IKG sowie des Berner Mittelalterzentrums wurden aufeinander abgestimmt. Hinzu kamen Abklärungen bezüglich der freien Nutzung von Bildern für Forschung und Lehre (Urheberrecht), und schliesslich entstand ein Netzwerk von Bilddatenbanken. Durch all diese Änderungen und Erweiterungen mauserte sich der Artcampus von einem Online-Einführungskurs in Kunstgeschichte zu einem umfassenden Dienstleistungsangebot.

Informativ und lehrreich

Mit dem Artcampus schuf das IKG ein modernes Werkzeug, das auch Nicht-Kunstwissenschaftler begeistert. Im Kurs kann man lernen, wie Licht und Schatten in Bildern eingesetzt werden, um eine illusionistische Wirkung zu erzielen, welche Bildformate oder Proportionsregeln gebraucht wurden, wie Bewegung ausgedrückt wird oder welche Bedeutung bestimmte Farben haben können. Spielerisch kann man Theaterkulissen richtig zusammensetzen oder Kirchenaltäre an ihren ursprünglichen Ort platzieren. Alle Texte sind informativ, gegliedert und illustriert mit passenden Kunstwerken. In den nächsten Jahren soll Artcampus weiter entwickelt und neue Kooperationen mit anderen kunstwissenschaftlichen Instituten geprüft werden.

www.artcampus.ch; www.ikg.unibe.ch.
KvW

Debattieren statt mediales Gewitter

Im Altbau der UniS konnten die bestehenden Räume ausgezeichnet für Seminarzimmer umgenutzt werden. Einzig der Raum A-126 verursachte Probleme: Er hat eine lange, schmale Form, die eine attraktive Nutzung verunmöglichte – bis jemand auf die Idee kam, sich bei den Engländern umzusehen.

Interaktive Projektionen, digitale Visualiser, wireless LAN, podcasts? Die Palette modernster audiovisueller Medien im Unterricht ist gross. Eine wichtige, universitäre Unterrichtsform trotz diesem medialem Gewitter: das Seminar. Hier geht es nicht um die technisch perfekt aufbereitete Präsentation von Wissen, sondern um die Debatte darüber. Im Zentrum steht das Gespräch, die gemeinsame Erarbeitung eines Stoffes. Das grösste Problem, wenn debattiert werden soll, sind die Gruppengrössen. Ideal wären 10 bis 20 Personen, doch dies ist heute in kaum einem Fach noch möglich. Aber auch mit deutlich höheren Teilnehmerzahlen ist diese interaktive Unterrichtsform möglich. Es braucht dazu eine intelligente Architektur.

Parlamente als Vorbilder

Die Universität Bern hat sich umgesehen und sich von Parlamentssälen inspirieren lassen. Auch in der Politik geht es darum, Debatten in grossen Gruppen optimal zu organisieren. Meistens sind die Sitze der Parlamentarier und Parlamentarierinnen hufeisenförmig, wie im Grossen Rat Bern oder halbkreisförmig, wie beispielsweise im Nationalrat, angeordnet. Seltener sind Vollkreise wie im Deutschen Bundestag oder zwei gegenüberliegende Blöcke, wie sie das angelsächsische Parlament kennt.

Als das Hauptgebäude 2002 saniert wurde, richtete man in Zusammenarbeit mit der juristischen Fakultät zum ersten Mal zwei Seminarräume mit einer festen, hufeisenförmigen Bestuhlung ein. Die Erfahrungen mit dieser Anordnung waren

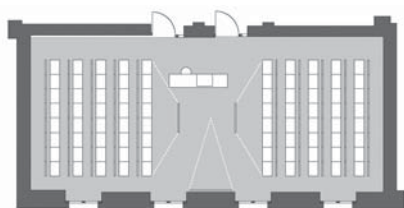
so gut, dass auch in der neuen UniS zwei solche Unterrichtsräume eingebaut wurden. Die Bezeichnung «Parlamentarier-Hörraum» ist seither zu einem bekannten Begriff an der Universität Bern geworden.

Vom Grossen Rat zum britischen Unterhaus

Nach dem ersten Betriebsjahr der UniS zeigte sich, dass ein Raum, A-126, wegen seiner langen, schmalen Form und seiner Möblierung mit alten Stühlen und Klapp-tablaren im Unterricht nicht befriedigte. Auch ein Einbau neuer Stühle in der bewährten hufeisenförmigen Anordnung kam nicht in Frage. Da entstand die Idee, ein weiteres Parlament als Vorbild zu nehmen: das britische Unterhaus, mit seinen beiden gegenüberliegenden, ansteigenden Sitzreihen. So entstand ein Hörraum mit 80 Plätzen, der einen interaktiven Unterricht ermöglicht. Die Distanzen zwischen Dozierenden und Studierenden sind klein, die ansteigende Möblierung, zwei Flachbildschirme an der Decke sowie ein seitlicher Grossprojektor bieten trotz der aussergewöhnlichen Sitzordnung optimale Verhältnisse, um auch Unterlagen zu zeigen.

Bleibt zu hoffen, dass die Berner Dozierenden die Gelegenheit nutzen, sich als «Prime Minister» zu fühlen. Die Studierenden können von einer nicht alltäglichen Infrastruktur profitieren, die lebhaft Debatten förmlich herausfordert. Die Reservation erfolgt beim Hausdienst des Hauptgebäudes, den technischen Support leistet der Hausdienst UniS.

Kilian Bühlmann, Abt. Bau und Raum



Zwei leicht ansteigende Sitzreihen stehen sich gegenüber und erlauben ein Debattieren wie in einem Parlament.



Das britische Unterhaus diente als Vorbild für die Einrichtung des speziellen Seminarzimmers A-126.

Jemand, der sich um die Seelen der Studierenden sorgt

Franz-Xaver Hiestand ist Jesuit und war zehn Jahren lang Studierenden-Seelsorger an der Universität Bern. Er hat das aki, die katholische Universitätsgemeinde, auf Beginn dieses Wintersemesters verlassen und ist nach Luzern gezogen, um an der dortigen Universität die Hochschul-Seelsorge aufzubauen. In seiner Beobachtung sind die Studierenden in den letzten Jahren «nüchterner» geworden.



Unilink: Herr Hiestand, warum haben die Studierenden bei Ihnen Rat und Hilfe gesucht?

Wegen konkreter Fragen wie: Soll ich wirklich Medizin studieren? Soll ich die Prüfung jetzt oder später machen? Soll ich nach dem Studium noch ein Jahr ins Ausland oder direkt ins Wirtschaftsleben? Natürlich wies ich bei solchen Fragen auf die Beratungsstelle der Berner Hochschulen hin, welche dazu eine professionelle, studienspezifische Beratung anbietet. Manche Studierende suchten mich wohl auch deshalb auf, weil sie wussten, dass bei mir Beratung noch in einem andern «Koordinatensystem» stattfindet: Denn erstens bin ich mittlerweile gut vernetzt, kenne oft Personen, die früher ähnliche Fragen hatten, und kann so Kontakte vermitteln. Zweitens ist für mich alles, was in einem Gespräch geschieht, auch «geistgewirkt». Es ist für mich zum Beispiel kein Zufall, wenn eine Studentin, die sich fragt, ob sie die Diplomatenlaufbahn einschlagen sollte, in einem bestimmten Moment des Gesprächs einen bestimmten Gedanken formuliert und mir dann genau dieser oder jener Diplomat einfällt, der in dieser Situation der Studentin gut weiterraten könnte. Genauso ist es kein Zufall, dass ich dieser oder jener Person überhaupt begegne – in meinem Weltbild sind das Formen von Fügungen.

Also sind Sie nicht primär als religiöser Ansprechpartner gefragt?

Für einen Teil der Ratsuchenden schon,

ein Teil kommt aber «aus dem Nichts». Sie rufen einfach an, haben mich in einer Veranstaltung erlebt oder von mir gehört und denken, dass sie gut mit mir reden können. Der Beziehungsaspekt ist für sie wichtiger als der religiöse.

Macht Ihnen das Mühe?

Ich bedaure das. Für die Kirche ist das verhängnisvoll in unserer Zeit, in welcher so viel von der ersten Begegnung abhängt. Wenn Studierende zum Seelsorger kommen, weil sie ihm vertrauen und nicht, weil er von der Kirche ist, bedeutet dies: Jede Seelsorgerin und jeder Seelsorger muss schon beim Erstkontakt mit neuen Studierenden eine vertrauenswürdige «Performance» bieten. Das ist aber längst nicht allen gegeben.

«Der Beziehungsaspekt ist wichtiger als der religiöse»

Brauchen die Studierenden also keine geistliche Hilfe?

Doch, neben allgemeinen Fragen zum Studium bin ich auch mit Hilfesuchenden konfrontiert, die sich verloren fühlen an der Uni oder eine Standortbestimmung ihres bisherigen Lebens machen möchten. Hier diene ich gerne. Kompetent fühle ich mich bei denjenigen, die eine geistliche Begleitung suchen, wenn Fragen kommen, bei denen der Glaube eine wichtige Rolle spielt: Gibt es das Böse? Was bedeutet der Begriff «Offenbarung»? Kirchenaustritt ja oder nein? Ein Teil des Gesprächs kann dann ein Gebet oder eine Beichte sein. Schön ist die Begleitung eines Paares bis zur Hochzeitsfeier, eine Taufe oder ein christliches Ritual wie zum Beispiel eine Haussegnung.

Nun ziehen Sie nach Luzern, was passiert mit Ihrem Netzwerk?

Die Uniseelsorge lebt im Gegensatz zu einer festen Pfarrei von der Mobilität – «pour le meilleur et pour le pire». Das Netzwerk muss sich immer wieder neu bilden. Wenn ich nur schon daran denke, wie vielen Personen ich in diesen zehn Jahren begegnet bin: Das dürfte ein Jahrgang von Neueintretenden sein, also rund 2000 Studierende, die ich auf die eine oder andere Art kennengelernt habe. Natürlich fällt mir der Abschied schwer,

Katholische Universitätsgemeinde

Die katholische Universitätsgemeinde hat ihren Sitz im Akademikerhaus, «aki» genannt, an der Alpeneggstrasse 5. Das aki und die Universitätsgemeinde werden vom Jesuitenorden geführt und von der röm.-kath. Kirche mitgetragen. Eine Gemeinschaft von Jesuiten wohnt auch im Haus. Das aki ist ein offenes Haus für Begegnungen, Gespräche und Beratungen. Während des Semesters gibt es ein vielfältiges Programm mit verschiedensten Aktivitäten, von Predigten und Gottesdiensten, Meditationswochenenden, Skitouren bis zum offenen Mittagstisch. Das aki organisiert auch Feiern und Feste und stellt seine Infrastruktur Non-Profit-Organisationen zur Verfügung. Die Nachfolge von Franz-Xaver Hiestand als Leiter hat Thomas Philipp angetreten. Es liegt ihm sehr daran, alle möglichen Initiativen, die von Studierenden kommen, nach Kräften zu fördern. Schwerpunkte seiner Arbeit werden Reisen in die Wüste Nordafrikas und seine sorgfältige Auseinandersetzung mit theologischen Fragen sein. Unterstützt wird Philipp neu vom Jesuiten und Kommunikationsspezialisten Andreas Schalbetter SJ, der unter anderem auch geistliche Begleitung und Exerzitien anbietet. weitere Infos unter www.aki-unibe.ch

aber es kommen Thomas Philipp, mein Nachfolger als Leiter, und Andreas Schalbetter als Jesuit, mit ihren Talenten und Stärken. Sie werden anders gewichten. Das ist gut so – es geht weiter.

«Die materielle Kargheit nahm man früher in Kauf»

Hat sich in Ihrer Zeit als studentischer Seelsorger bei den Studierenden etwas verändert?

Grundsätzlich spüren wir hier die gleichen Phänomene wie andernorts in der Gesellschaft. Härte, Brückierung durch andere, Abhängigkeiten und so weiter – tendenziell bekomme ich halt eher die tragischen Geschichten mit. Speziell für die Universität gilt, dass die Bologna-Reform aus der «Alma mater» ein nach ökonomischen Kriterien beurteiltes Dienstleistungsangebot gemacht hat. Das wird heute nüchtern akzeptiert. In diesem Sinne hat eine «Entkrampfung des Lehrbetriebs» stattgefunden – aber das führte auch zu einer Dämpfung der Leidenschaft! Studierende, die von der Universität wirklich etwas wollen und daran verzweifeln, dass sie es nicht mehr bekommen, gibt es kaum mehr. Die meisten wollen schon gar nicht mehr so viel.

Was sind die Folgen dieser Ökonomisierung?

Eltern «managen» heute zum Teil das Studium ihrer Kinder. Vor zehn Jahren kam es nie vor, dass Eltern ihre Kinder zum Beispiel für unsere Eröffnungsveranstaltung anmeldeten. Dann stelle ich fest, dass immer mehr Studierende neben dem Studium arbeiten. Ausserdem wählten viele früher Bern, weil sie diese Stadt als schönen Ort zum Studieren, als überschaubaren Ort schätzten. Die heutigen Erstsemestrigen kommen vermehrt aus einem Dorf in der Region und geben an, das Wohnen zu Hause und die Infrastruktur des Elternhauses seien ausschlaggebend gewesen.

Wählen die Studis Bern also aus finanziellen Gründen?

Nicht nur. Wie gesagt, auch logistische Gründe sprechen dafür. Für mich ist diese Entwicklung ein Indiz, dass der Generationenkonflikt nicht mehr so vital ist wie früher, als man einfach mal von zu Hause weg wollte. Früher nahm man dafür finanzielle Einbussen in Kauf, der Freiheitsimpuls war wichtiger als das Wohlbefinden. Die materielle Kargheit nahm man damals in Kauf.

Interview: bm

Neue Aufgaben erwarten den Studierenden-Seelsorger Franz-Xaver Hiestand in Luzern. Er wird nach langen Jahren in Bern die dortige Hochschul-Seelsorge aufbauen.



Neue Universitätsbibliothek Bern

Die Stadt- und Universitätsbibliothek Bern StUB und die Bibliotheken der Universität werden zusammengefasst. Unter einer Führung sollen sie für Universität und Öffentlichkeit weiterhin ihre Dienste anbieten – das Angebot bleibt, die Namen ändern.

Die Universität Bern hat knapp 50 Bibliotheken. Das Spektrum dieser Institutionen reicht von Bibliotheken mit rund 5000 bis zu solchen mit 160 000 Büchern. Kleine Bibliotheken werden von Bibliothekarinnen mit einem 10 %-Pensum betreut, grosse beschäftigen bis zu zehn Personen. Alle diese Bibliotheken werden kundennah geführt, sind zugleich «Forschungslabors» für die Dozierenden und auch Lernort für die Studentinnen und Studenten. Das sind die Vorteile. Ein grosser Nachteil dieses Systems ist die fehlende Führung als Gesamtbibliothek und vereinzelte Doppelspurigkeiten mit der Stadt- und Universitätsbibliothek Bern (StUB). Deshalb hat der Regierungsrat vor einem Jahr beschlossen, die wissenschaftlichen Bibliotheken auf dem Platz Bern neu zu organisieren. Alle universitären Instituts-, Fachbereichs- und Fakultätsbibliotheken werden mit der StUB zu einer einzigen Organisation zusammengeführt (siehe unilink Juni 2006). Damit sollen Synergien genutzt und das Angebot für die Universität und die Öffentlichkeit verbessert werden. Der Name der neuen Organisation: Universitätsbibliothek Bern, UB Bern.

Der Fahrplan

Die neue Organisation startet 2007. Ab dann besteht sie aus dem Personal und den Ressourcen der heutigen StUB und der Bibliothekskoordination (BiKo) der Universität. In den darauffolgenden zwei Jahren werden fünf weitere Bibliotheksbereiche in die neuen Strukturen eingebunden: in einem Jahr die Rechts- und Wirtschaftswissenschaften, die Human- und Veterinärmedizin sowie der Bereich Naturwissenschaften. Anfang 2009 werden auch die Geisteswissenschaften, die Theologie sowie die Human- und Sozialwissenschaften integriert. Letztere erhalten später mit dem Bezug des Von-Roll-Areals 2012 einen neuen Standort als Fachbereichsbibliothek.

Zentrale Bibliothek an der Münster-gasse

Einen eigenen Bibliotheksbereich bildet die heutige StUB an der Münster-gasse. Sie wird umbenannt und zur Zentralbibliothek ZB innerhalb der neuen Bibliotheksorganisation. Die Zentralbibliothek ist als öffentliche, wissenschaftliche Kantonsbibliothek die wichtigste Anlauf-

stelle für das breite Publikum und hat den derzeit grössten und alle Wissensgebiete umfassenden Medienbestand. Sowohl der Standort an der Münster-gasse als auch das Angebot und der Service der ehemaligen StUB bleiben für die Benutzerinnen und Benutzer gleich. Geplant ist eine Zusammenarbeit mit der Burgergemeinde Bern bei den historischen Beständen. Die grossen und wertvollen Sondersammlungen, die alten Drucke der StUB und das Restaurierungsatelier sollen voraussichtlich ab 2008 in einer Abteilung «Zentrum Historische Bestände» zusammengefasst werden. Damit könnten die Dienstleistungen in diesem Bereich ausgebaut (z. B. Speziallesesaal, erweiterter Reproduktionsservice) sowie die wissenschaftliche Forschung und die Zusammenarbeit mit andern Institutionen, namentlich der Burgerbibliothek Bern, gefördert werden. Gleichzeitig wäre das «Zentrum Historische Bestände» für die Beratung und Betreuung der Sondersammlungen und älteren Bestände der gesamten Universitätsbibliothek verantwortlich.



Die wichtigen und beliebten Lernorte für Studierende, die rund 50 Bibliotheken der Universität, werden mit der StUB zur «Universitätsbibliothek» vereint.



Bei den wertvollen historischen Büchern und Karten und dem Atelier zu ihrer Restaurierung wollen StUB und Burgergemeinde zusammenarbeiten.

Fit für den Arbeitsmarkt

Hoch qualifiziert im biomedizinischen oder naturwissenschaftlichen Bereich und arbeitslos: was nun? Ein spezielles Angebot hilft weiter und fördert die berufliche Integration von stellensuchenden Akademikern und Akademikerinnen – mit Erfolg und das seit zehn Jahren.



Der «Umweg» über das BNF kann sich lohnen. Zwei von drei Naturwissenschaftlern finden nachher eine Stelle.

Die promovierte Meeresbiologin findet trotz Arbeitserfahrung keine Stelle in der Forschung und wendet sich an BNF (Biomedizin – Naturwissenschaft – Forschung), ein Qualifizierungsprogramm für Stellensuchende. Der ihr zugewiesene Berater verfügt selber über eine fundierte wissenschaftliche Ausbildung und analysiert mit ihr zusammen die aktuelle berufliche Situation, ihr Profil und die verschiedenen Betätigungsmöglichkeiten. Nach der Beratung beschliesst die Biologin, sich neu auszurichten und in den wissenschaftlichen Journalismus einzusteigen. Dank der Kontakte und der Vermittlung ihres Betreuers kann sie sich in der Kommunikation an einem UNO-Projekt zum Weltklima beteiligen. Später wird sie sogar fest angestellt.

Ein nationales Programm

So oder ähnlich lauten die Erfolgsgeschichten, die das in Bern ansässige und der Universität Bern angegliederte Programm BNF vorzuweisen hat. «Dankesbriefe von Teilnehmenden sind immer wieder ein Antrieb für die Arbeit», erzählt Beat Wyler, der BNF vor zehn Jahren gegründet hat. Aus gesundheitlichen Gründen konnte er damals nicht mehr als Biochemiker arbeiten und entwickelte deshalb die Idee, stellensuchende Forscher

an Universitäten, Spitälern und Bundesämtern zu vermitteln. Zuerst fungierte der Kanton Bern als Auftraggeber, zusammen mit der Universität als Trägerin. Da sich das Konzept bewährte, weitete sich im Lauf der Jahre die Tätigkeit von BNF über die ganze Schweiz aus. Heute wird das nationale Programm von den beiden Geschäftsführerinnen Barbara Huser und Tanja Brülisauer von Bern aus geleitet – Zweigstellen befinden sich in Zürich, Basel und Lausanne. Ein rund zwanzigköpfiges Team betreut und berät rund 500 Stellensuchende pro Jahr, die aus allen Kantonen, jedoch hauptsächlich aus Bern, Zürich und der Waadt kommen.

Sprungbrett in ein erfolgreiches Berufsleben

Tanja Brülisauer betont, dass BNF ein Qualifizierungsangebot und kein Beschäftigungsprogramm sei: «Nach den durchschnittlich fünf Monaten in der Projektarbeit sind die Stellensuchenden qualifizierter als vorher und damit begehrt auf dem Arbeitsmarkt». Zu den namhaften Partnern von BNF gehören alle Schweizer Universitäten, viele Fachhochschulen, einige Bundesämter und weitere Organisationen. Die Stellensuchenden arbeiten an renommierten Institutionen in Forschungsprojekten mit und bauen das

berufliche Netzwerk aus – bezahlt werden sie nach wie vor von der Arbeitslosenkasse. Neben der Projektmitarbeit können die Stellensuchenden je nach Bedarf Kurse und Weiterbildungen bei BNF besuchen. «Wir legen Wert auf eine individuell abgestimmte Betreuung der Stellensuchenden», so Brülisauer. Die arbeitslosen Akademikerinnen und Akademiker bewerten diese Unterstützung als sehr hilfreich. Nach Ablauf der Projektmitarbeit haben jeweils fast 60 % der Teilnehmenden eine Stelle gefunden. Zwischenzeitlich hat BNF auch Stellensuchende anderer Fachrichtungen betreut, konzentriert sich nun jedoch wieder mehrheitlich auf die ursprüngliche Zielgruppe der Naturwissenschaftler.

SZ

BNF

BNF ist ein nationales Programm zur beruflichen Integration von Stellensuchenden aus dem Bereich der Biomedizin und der Naturwissenschaften. Die arbeitslosen Akademiker können sich beim BNF melden, wenn sie bei einem RAV angemeldet sind und über genügend Taggeldanspruch verfügen.
info@bnf.unibe.ch, www.bnf.unibe.ch

Nachwuchsförderung in der Geschlechterforschung

Am Interdisziplinären Zentrum für Frauen- und Geschlechterforschung der Universität Bern IZFG wird das Graduiertenkolleg durch ein neues Programm unterstützt. Damit werden junge Doktorierende in der Genderforschung gefördert.

Die Freude am Interdisziplinären Zentrum für Frauen- und Geschlechterforschung der Universität Bern (IZFG) ist gross: Das Graduiertenkolleg «Gender: Scripts and Prescripts» ist im Rahmen des neuen Pro*Doc-Programms des Schweizerischen Nationalfonds bewilligt worden. Für die nächsten drei Jahre können zehn Doktorierende mit Stipendien rechnen! Dass für den eigenen akademischen Nachwuchs auf Stufe Doktorat dringend etwas getan werden muss, ist längst bekannt. Nun hat der Nationalfonds die Initiative ergriffen und fördert eine gewisse Anzahl von Graduiertenprogrammen (Pro*Docs) auf hohem Niveau. Die Teilnehmenden des Gender-Kollegs erhalten somit die Chance, während drei Jahren intensiv an ihrer Dissertation arbeiten zu können und darüber hinaus durch den interdisziplinären Ausbildungsrahmen des Kollegs ihre wissenschaftlichen Kompetenzen zu erweitern.

Erfolgreiche Vernetzung

Das Graduiertenkolleg «Gender: Scripts and Prescripts» am IZFG besteht seit Mai 2005. Es gehört zum Netzwerk «Graduiertenkollegien Gender Studies Schweiz», wird in Kooperation mit der Universität Fribourg durchgeführt und ist seit Mai dieses Jahres offiziell akkreditiert. Letzteres bedeutet, dass es ein international anerkanntes Gütesiegel für die Ausbildung von Doktorierenden erhalten hat. Finanziert wurde das Programm bisher durch die Schweizerische Universitätskonferenz SUK, jedoch ohne Stipendien für die Doktorierenden. Um diese gezielt und auch finanziell fördern zu können, haben deshalb fünf Professorinnen und Professoren aus der akademischen Trägerschaft ein Gesuch bei Pro*Doc eingereicht: Doris Wastl-Walter, Claudia Honegger, Brigitte Studer und Heinzpeter Znoj von der Universität

Bern sowie José-Guy Bodenmann von der Universität Fribourg. Unterstützt wird das Kolleg durch den wissenschaftlichen Beirat, dem die Professorinnen und Professorinnen Margaret Bridges, Barbara Mahlmann, Susan Emmenegger, Walter Kälin (alle Uni Bern) und Helen Christen von der Universität Fribourg angehören. Catherine Bosshart von Fribourg sowie Brigitte Schnegg und Ulrike Sals von der Universität Bern helfen mit.

Dissertationen in verschiedenen Disziplinen

Die drei Kernthemen des Programms sind: «(Dissidente) Biographien», «Deutungen von Geschlecht in Ego-Dokumenten und Interview-Scripts» und «Männlichkeit und heterosexuelle Matrix». In der Mehrheit der Projekte kommen unterschiedliche Methoden qualitativer Sozialforschung zum Einsatz. 13 junge Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen können am Ausbildungsprogramm teilnehmen, dazu stösst semesterweise ein Visiting Scholar aus dem Ausland. Die Dissertationen werden in den Disziplinen Soziologie, Kulturgeo-

graphie, Sozialanthropologie, Geschichte, Psychologie und Literaturwissenschaft geschrieben. «Geschlecht» ist in allen Projekten eine zentrale Analysekategorie. Dank Pro*Doc können die Universitäten Bern und Fribourg ihren Nachwuchs in der Geschlechterforschung nachhaltig fördern.

*Christa Binswanger, Projektleitung
Graduiertenkolleg*



Chancengleichheit

Um der massiven Untervertretung von Professorinnen an Schweizer Universitäten entgegenzuwirken, wurde im Jahr 2000 das Bundesprogramm «Chancengleichheit von Frau und Mann» gestartet. Mit gezielten Fördermassnahmen soll der Professorinnenanteil an den Universitäten bis 2006 von 7 % auf 14 % verdoppelt werden. Das Programm läuft vorerst noch bis 2007 und sieht ein finanzielles Anreizsystem für die Anstellung von Professorinnen vor, unterstützt Mentoring-Projekte sowie den Ausbau der universitären Angebote für die Kinderbetreuung. Wie die Schweizerische Universitätskonferenz mitteilt, wurde das gesetzte Ziel 2006 erreicht: Gesamtschweizerisch beträgt heute der Professorinnenanteil 14 %. Die Universität Bern hat diese Vorgabe mit einem Frauenanteil von 13.5 % knapp erreicht, bei den Assistenzprofessuren liegt sie mit 16.7 % aber noch deutlich unter dem schweizerischen Mittel von 25.5 %.

Weitere Informationen bei der Abteilung für die Gleichstellung, Claudia Willen, Tel. 031 631 31 19, www.gleichstellung.unibe.ch

Neue Ausstellung

Die Sonderausstellung «haarsträubend. Tier-Mensch-Kommunikation» gibt Einblick in das faszinierende Universum tierischer und menschlicher Kommunikation. Das Museum für Kommunikation und das Naturhistorische Museum Bern haben sich für das gemeinsame Projekt zusammengeschlossen und die Facetten der Verständigung zwischen Mensch und Tier und zwischen Tieren erkundet und aufbereitet. Wenn Hyänen ihre Nackenhaare sträuben, Wölfe ihre Ohren anlegen, Wale singen oder Glühwürmchen leuchten, dann sind diese Warn- und Lockzeichen für ihre Artgenossen eindeutige und lebenswichtige Botschaften. Kommunikation findet aber auch zwischen Angehörigen verschiedener Arten statt: zwischen Räuber und Beute oder Parasit und Wirt. So signalisiert die Antilope dem heranpirschenden Raubtier mit hohen Sprüngen, dass sie den Feind bemerkt hat und gesund und fit ist: «Es lohnt sich nicht, mich zu verfolgen». Auch der Mensch verständigt sich mit Tieren, und in der Therapie von behinderten Zweibeinern spielen Vierbeiner eine wichtige Rolle. Die Ausstellung berücksichtigt unterschiedlichste Aspekte aus überraschenden Blickrichtungen und spricht alle Altersstufen und Sinne an – Hören, Sehen, Riechen, Fühlen, Suchen und Raten.

Informationen über die speziellen Öffnungszeiten und die Ausstellung unter: www.mfk.ch oder www.nmbe.ch.



Kuhleben in der Ausstellung: zwischen Milch-Hochleistung, künstlicher Befruchtung und Kukkämpfen.

Zentrum für Sprachkompetenz

Sprachkurse

Das Zentrum für Sprachkompetenz (ZSK) ist Teil des Zentrums Lehre und besteht seit dem 1. September 2006. Wie der Name schon sagt, bietet das ZSK Sprachkurse auf verschiedenen Niveaus für Studenten und Studentinnen sowie für Mitarbeitende aller Fakultäten an. Die beiden angebotenen Sprachen sind Deutsch und Englisch. Die Deutschkurse richten sich an Austauschstudierende und an alle nicht-deutschsprachigen Studierenden sowie an wissenschaftliche Mitarbeitende der Universität Bern. Die Englischkurse sind für Studierende und Mitarbeitende gedacht, die Englisch für ihr Studium, ihre Forschung oder ihren Beruf benötigen.

Es gibt ein breites Kursangebot, die Teilnehmerzahlen sind allerdings beschränkt. Interessierten wird daher geraten, sich frühzeitig anzumelden.

Kursbeschreibungen und Informationen zur Anmeldung unter www.zsk.unibe.ch.

Schweizerischer Nationalfonds

News

Herbstliche Offensive für Bildung, Forschung und Innovation

Der Nationale Bildungs- und Forschungsgipfel an der Universität Basel im Oktober wollte deutlich machen, dass in den kommenden Jahren wesentliche Investitionen für die Hochschulen und die Jugend getätigt werden müssten, um den Schweizer Denk- und Forschungsplatz zu sichern. Die Botschaft für Bildung, Forschung und Innovation (BFI) des Bundesrates für die Jahre 2008 bis 2011 wird voraussichtlich im November 2006 publiziert und danach durch das eidgenössische Parlament beraten. In einem Vorentscheid schlägt der Bundesrat ein jährliches Wachstum des BFI-Budgets von 4.5 % vor, was von vielen bei weitem als ungenügend betrachtet wird. Es würde zu einer unwiderruflichen Schwächung der Schweizer Bildung und Forschung führen, die internationale Wettbewerbsfähigkeit

wäre akut gefährdet, wie der SNF, die CRUS, die Wissenschaftlichen Akademien Schweiz und die Konferenz der Fachhochschulen KFH sowie der ETH-Rat meinen. Zum Abschluss der Veranstaltung wurde eine Resolution zuhanden der eidgenössischen Räte verabschiedet. Sie fordert unter anderem eine deutlich stärkere jährliche Budgeterhöhung im BFI-Bereich als bisher vom Bundesrat geplant.

Verabschiedete Resolution und weitere Infos unter: www.bfi-offensive.unibas.ch.

Marie Heim-Vögtlin Programm

Die Gleichstellungskommission des Schweizerischen Nationalfonds hat die Evaluation des Marie Heim-Vögtlin Programms der Jahre 1991–2002 in Auftrag gegeben. Das Programm zur Unterstützung von Wissenschaftlerinnen mit familienbedingter Karriereverzögerung ist gemäss der Studie sehr erfolgreich und hat seine Ziele erreicht: 86 % der geförderten Frauen sind nach Ablauf ihres MHV-Beitrages beruflich aktiv geblieben, 64 % davon an einer Universität oder Fachhochschule.

Ausschreibung für Clinical Trial Units

«Clinical Trial Units» sind multidisziplinär ausgerichtete Kompetenzzentren für patientenorientierte klinische Forschung, die Ende Oktober 2006 erstmals ausgeschrieben werden. Der Eingabetermin für Beitragsgesuche ist der 31. Januar 2007. Die Gesuche werden von einem internationalen Expertenpanel evaluiert. Der Beginn der Unterstützung ist frühestens auf Juni 2007 geplant.

Weitere Information bei Abteilung III-Biologie und Medizin, E-Mail: div3@snf.ch

Anpassung der Doktorandenansätze

Der SNF hat beschlossen, die Entschädigungen für Doktorierende anzupassen. Die Ansätze belaufen sich ab 1. Januar 2007 auf: 34 200.– Fr. im 1. Jahr; 37 200.– Fr. im 2. Jahr und auf CHF 40 200.– Fr. im 3. und 4. Jahr.

Aktualität und Vergänglichkeit der Leitwissenschaften

Vortragsreihe Collegium generale

22. November 2006

Sind Umweltwissenschaften Ganzheitswissenschaften?

Prof. Dr. Klaus Michael Meyer Abich, Hamburg

29. November 2006

Mendels Vermächtnis: von der klassischen Genetik zu Genomics und Proteomics

Prof. Dr. Sabina Gallati, Departement Klinische Forschung, Universität Bern

6. Dezember 2006

Mathematisierung der Biologie: Mode oder Notwendigkeit?

Prof. Dr. Walter Senn, Institut für Physiologie, Universität Bern

13. Dezember 2006

Erlaubt uns die moderne Hirnforschung ein besseres Verständnis für das Gehirn und seine Funktion?

Prof. Dr. Thomas Dierks, PUK Waldau, Bern

Jeweils Mittwoch, 18.15 bis 19.30 Uhr im Hauptgebäude der Universität Bern, Hochschulstrasse 4, 1. Obergeschoss, Auditorium maximum (Raum 110).

Buch am Mittag

Vortrag

12. Dezember

Stereoskopie, Lichtbild, Hypermedia. Zum Wandel der Medien in der kunst- wissenschaftlichen Werkbetrachtung

Dr. Harald Kraemer, Institut für
Kunstgeschichte der Universität Bern

*Der Vortrag findet statt im Vortragsaal
der Stadt- und Universitätsbibliothek StUB,
Münstergasse 63, Bern, 12.30 bis 13.00
Uhr.*

Podcast

Die Schweiz und Europa

Das Forum für Universität und Gesellschaft veranstaltet im Rahmen des Projekts «Die Schweiz und Europa» eine spezielle Vortragsreihe in Zusammenarbeit mit dem Institut für Europa- und Wirtschaftsvölkerrecht. Unter dem Titel «Identität und Europäische Integration – Erfahrungen und Perspektiven» thematisieren prominente Rednerinnen und Redner aus der Schweiz und aus EU-Mitgliedstaaten die Auswirkungen der Integration auf die nationale Identität. Diana Wallis, Richard von Weizsäcker, Franz Fischler und Roger de Weck präsentieren die Erfahrungen ihrer Heimatstaaten. Adolf Muschg referiert über die Vision des kulturellen Projekts Europa.

Das Podcasting-Projektteam der Universität Bern wird die Referate live mitschneiden und als Audio-Podcast im Internet veröffentlichen. Die Dateien können auf einen Computer oder einen mobilen Media Player geladen und unabhängig von Ort und Zeit angehört werden. Auch für das Wissenschaftscafé und eine Reihe von Vorlesungen quer durch die Fakultäten sind Podcasts geplant.

*Der nächste Vortrag findet statt am
16. November um 18.15 Uhr in der Aula,
Hauptgebäude Universität Bern, Hoch-
schulstrasse 4. Weitere Infos unter:
www.forum.unibe.ch und
www.podcasting.unibe.ch.*

Thomas Gelzer Schöpferische Traditionen

Ausgewählte Schriften zur Klassischen
Philologie (1956 – 2005)

Herausgegeben von Urs Breitenstein, Chri-
stoph Eucken und Christoph Schäublin
unter Mitwirkung von Thomas Schmid
2006, ca. 512 Seiten, Leinen, Fr. 98.–

ISBN 3-7965-2257-2

Schwabe Verlag Basel

Robert J. Zaugg (Hrsg.) Handbuch Kompetenzmanage- ment

Durch Kompetenz nachhaltig Werte
schaffen

2006, 521 S., gebunden, 46 Abbildungen,
12 Tabellen, Fr. 58.–

ISBN: 3-258-07080-6

Stig Förster, Markus Pöhlmann, Dierk Walter (Hrsg.) Kriegsherren der Weltgeschichte

22 historische Portraits

2006, 415 S., gebunden, Fr. 43.70

ISBN 3-406-54983-7

C. H. Beck Verlag, München

Walter Dietrich David. Der Herrscher mit der Harfe

Aus der Reihe «Biblische Gestalten»

2006, 380 S., Einband kartoniert, zahlreiche
Abbildungen, Fr. 34.10

ISBN 3-374-023991

Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig

Tristan Weddigen Raffaels Papageizimmer – Ritual, Raumfunktion und Dekoration im Vatikanpalast der Renaissance

2006, 336 S., gebunden, s/w-Abbildungen,
Fr. 100.–

ISBN 3-9809436-2-3

Edition Imorde, Emsdetten/Berlin

Ernest W. B. Hess-Lüttich (Hrsg.) Eco-Semiotics

Umwelt- und Entwicklungskommunikation
2006, 409 S., Einband, gebunden, Fr. 131.–

ISBN 3-7720-8184-3

Narr Francke Attempto Verlag, Tübingen

Impressum

unilink November 2006
Die Nachrichten der Universität Bern

Herausgeberin: Abteilung Kommunikation

Leitung: Marcus Moser (mm)

Redaktion: Beatrice Michel (bm)

Mitarbeit: Kathrina von Wartburg (KvW), Salomé Zimmermann (sz)

Bildnachweise

Titelbild: Christine Blaser

Seite 2: S. Wüthrich

Seite 3: Ch. Blaser

Seiten 4: Abt. Kommunikation

Seite 5: zvg

Seite 7: G.-A. Casutt

Seite 8+9: zvg

Seite 10: Art gallery of Web

Seite 11: Abt. Bau und Raum

Seite 12+13: bm

Seite 14: S. Wüthrich

Seite 15: BilderBox

Seite 16: O. Weiss

Seite 17: zvg

Layout: Beatrice Michel

Redaktionsadresse:

Abteilung Kommunikation der Universität Bern

Hochschulstrasse 4

CH-3012 Bern

Tel. 031 631 80 44

Fax 031 631 45 62

unilink@unibe.ch

Druck: Stämpfli Publikationen AG, Bern

Auflage: 6500 Exemplare

Erscheint monatlich während des Semesters